

„D, Fritz, was sind wir doch unglücklich!“ kam es schluchzend, klagend über ihre zuckenden Lippen.

„Muth, Nora, sei stark, wir müssen entsagen! Komm, ich geleite Dich zu Deinem Wagen.“

Sie schüttelte traurig den Kopf. „Bleib hier, Fritz, ich kann — ich, o, Fritz, Fritz!“ Sie lag plötzlich an seiner Brust und ihr Ohr vernahm den Schlag seines stürmisch pochenden Herzens. Die weichen vollen Arme um seinen Nacken schlingend, sah sie schmerzlich lächelnd zu ihm auf. „So möchte ich sterben, Fritz.“

Der Kapitän, überwältigt von so viel Liebe und Hingebung, verschloß ihr den Mund mit glühenden Küssen. „Du sollst leben, Nora! Und wenn es noch einen Gott im Himmel giebt, so wird er es nicht dulden, daß wir Beiden zeitlebens elend bleiben!“

„Ich danke Dir, daß Du mich an Gott erinnerst,“ sagte Nora, ihren Kopf an seine Schulter lehrend. „Zu ihm werde ich beten, ihn auf den Knien bitten, daß er den Schleier von dem unseligen Geheimniß lüfte. Und nun sag's mir noch einmal, daß Du mich lieb hast, Fritz, dann will ich gehen und erst wiederkehren, wenn Du mich rufft.“

„Ich liebe Dich, Nora, mehr als Du ahnst. Hättest Du vorhin, als ich kalt und rauh gegen Dich war, in mein Herz blicken können, so hättest Du erfahren, welcher Kampf zwischen Liebe und Pflicht darin stattfand. Und nun hast Du mich doch wieder in die unruhigen Wogen einer hoffnungslosen Liebe gelockt. Aber trotzdem kann ich Dir jetzt nicht mehr zürnen. Von heute an soll deine Liebe mich zu allem Guten anspornen und Dein liebes Bild wieder in meinem Herzen den ersten Platz einnehmen.“

„Ich danke Dir, Fritz. Jetzt bin ich wieder glücklich! Leb' wohl! Gott wird meine Gebete erhören. Leb' wohl, Herzensfritz!“

Noch einmal bot Nora ihm die schwellend-rothen Lippen zu einem innigen Kuss, dann riß sie sich los und eilte die Treppe hinab zu ihrem Wagen.

Oben am Fenster aber stand ein ernster, bleicher Mann und bestete den Blick der feuchten, brennenden Augen auf die anmuthige Erscheinung unten und ein dumpfes Stöhnen stieg aus seiner breiten Brust. Dann, als der Wagen seinen Blicken entchwand, reichte er die geballten Fäuste zur Decke und stieß die Worte hervor: „Gott im Himmel droben, womit habe ich verschuldet, daß Du mich Unglücklichen so hart straffst? Warum führst Du mir diesen Engel noch einmal auf meinen einsamen Lebenspfad, wo ich ihn doch niemals an mein jammervolles Dasein fetten darf?“ Doch plötzlich ließ er die Hände sinken. „Wohin geriet ich Unglücklicher, daß ich mit Gott habere? Nicht er stieß mich hinaus aus dem Vaterhause, aus der Heimath und dem Lande, das ich geliebt, für das ich mich als Jüngling begeisterte — nein Menschen, irrende Menschen waren es! Wird wohl jemals der Schandfleck von mir gewaschen werden? Werde ich dich, Vater, jemals wiedersehen? O, könnte ich doch nur eine Secunde in die Zukunft blicken — zehn Jahre meines Lebens gäbe ich um solchen Blick!“

Mit einem tiefen Seufzer warf sich der Kapitän nach diesen Worten in's Sopha und starrte finster vor sich hin.

So saß er wohl eine ganze Stunde, dann erhob er sich und setzte sich wieder an den Schreibtisch, da er noch viel zu erledigen hatte.

Als die Hotelglocke nach einigen Stunden die Gäste zur Tafel rief, erhob er sich, stieß das Fenster auf und schaute hinunter auf die Straße, und ließ die kalte Novemberluft seinen heißen schmerzenden Kopf kühlen. Da fuhr in scharfer Gangart ein Wagen unten vor, dem hastig eine junge Dame mit einem Brief in der Hand entstieg und unten im Portale des Hotels verschwand.

„Nora,“ entfuhr es dem Munde des erstaunten Kapitän's. „Was führt Sie nur so schnell wieder hierher?“ Noch ehe er das Fenster schließen und zur Thür gelangen konnte, wurde diese aufgerissen und Nora stand mit hochrothen Wangen und wogendem Busen vor ihm. „Fritz — ein Brief — vom — Va — ter — da lies — ich kann nicht — weiter, so — bin ich hinauf — geeilt. Laß — Dich um — armen — ich bin — namenlos — glück — lich — Du — bist befreit von der Schmach — Dein Na — me ist — wieder — rein. Ihre Arme um seinen Hals schlingend, küßte Nora schnell seine Wange, dann sank sie erschöpft auf das Sopha und blickte auf den Geliebten, der mit bebenden Händen den Brief entfaltet und dessen Inhalt ähnlich wie ein Kranker die Heilung bringende Medizin gierig einsog. Und als er das lange Schreiben mit einem aus der Tiefe seiner Brust emporsteigenden erlösenden Laut sinken ließ, da stand sie wieder vor ihm, die er als den rettenden Engel pries.

„Bist Du nun mit mir zufrieden, Fritz?“ fragte Nora mit glückstrahlender Miene.

„Nora, Mädchen, diese Stunde werde ich nie vergessen!“ jubelte der Kapitän, die Geliebte umfassend und sie vor Freude in die Höhe hebend.

Sich auf das Sopha setzend, zog er das überglückliche Mädchen auf seinen Schooß und herzte

und küßte es. Daneben wurden Pläne für die Zukunft entworfen. Der Kapitän wollte sich für den Winter von seinen Posten zurückziehen und zur Stärkung seiner Gesundheit zunächst in die Heimath und dann nach Italien reisen. Nora sollte ihre Stellung aufgeben und mit ihm zu ihren Eltern zurückkehren.

„Das wird nicht angehen, Fritz, mein Kontrakt bindet mich bis Ostern,“ warf Nora ein.

Der Kapitän schüttelte den Kopf. „Dafür laß mich nur sorgen, Feirath bricht Vertrag.“

„So schnell schon willst Du mich an Dich fesseln,“ bemerkte Nora erröthend, ich muß ja erst eine Aussteuer haben.“

„Närrin, die kaufen wir drüben in einem halben Tage,“ scherzte der Kapitän. Ich werde sogleich als Theilhaber des Schiffsunternehmens den Direktor meine Wünsche betreffs meines Urlaubs für den Winter mittheilen und ihm eröffnen, daß ich später die deutsche Linie unserer Gesellschaft mit dem Domicil in Deutschland zu befahren gedächte. Ich denke, Du bist damit einverstanden, Herz.“

„O, gewiß, Fritz, wenn Du das nur so ohne Weiteres kammst?“

(Fortsetzung folgt.)

Eine kurze Militärkarriere.

Es war am Abend des 30. November 1870. Wir lagen mit unserem Feld - Artillerie - Regiment Nr. * vor Orleans und erwarteten endlich ins Feuer geführt zu werden, um den Herren Franzosen die eine Stadt an der Loire zum zweiten Male zu entreißen, nachdem sie sich dieselbe von den bayrischen Truppen zurückeroberet hatten.

Das Wetter war in jenen Tagen höchst unbehaglich, ein kalter Regen „siffelte“ vom Himmel herab, wie Fritz Reuter sagt, und außerdem sah es auch in unseren Mägen sehr trübe aus. Kein Brot, kein Schnaps, kein Rauchtobak! Für brave Soldaten eine äußerst peinliche Situation.

Um so mehr waren wir erfreut, als sich eben an jenem Abend das Gerücht verbreitete: „Der zweite Erfolg ist eingetroffen! Es wird wohl gleich Appell geblasen werden!“ Denn die neuangeworbenen Kameraden pflegen in der Regel allerhand Gegenstände bei sich zu führen, die man im Felde gebrauchen kann.

Es währte denn auch kaum eine halbe Stunde, als wir bereits im Geschützpark aufrangirt standen, um die „Herren vom Schwamm“ unseren einzelnen Geschützen zuertheilt zu bekommen.

„Sechs junge Rekruten für unsere Batterie zur Stelle!“ meldete der Feldwebel unserem Hauptmann, und alsbald begann die Befichtigung der Reulinge.

Was läßt sich von frisch gebadenen Soldaten viel Interessantes erwarten? Es waren eben Leute, wie sie durchgängig sind. Schüchtern, unbeholfen und mit ängstlichem Ausdruck im Gesicht, wie dies ihre doppelte Stellung als Novizen im Heere und im Feindeslande mit sich bringt. — Bloß einer machte eine rühmliche Ausnahme.

„Was ist denn das für ein Kuriosum von einem preußischen Artilleristen?“ Mit diesen Worten zog der brave Hauptmann einen langen, spindeldürren Menschen aus der Zahl der Sechse vor die Front und betrachtete denselben prüfend durch sein Monokel.

Kein Mann in der ganzen Batterie, der in diesem Augenblick nicht gelacht hätte. Einen größeren Unglücksraben hätte es denn als Soldaten doch wohl auch nimmermehr geben können.

Abgesehen davon nämlich, das ihm die Uniform an allen Ecken und Enden buchstäblich um den abschreckend mageren Körper herumflotterte, trug der Kernte auch noch ein doppeltes Pincenez und — große silberne oder bleierne Ringe in beiden Ohren!

„Herrr! ich frage Sie, wie kommen Sie in die preußische Artillerie-Uniform?“ begann unser Hauptmann wieder, nachdem sich das Gelächter in der Batterie einigermaßen gelegt hatte.

„Ich bin Kriegs-Freiwilliger!“ entgegnete der Angeredete mit großer Würde, indem er dabei eine möglichst theatralische Stellung einnahm, die von der sonst üblichen Positur eines geschulten Soldaten himmelweit unterschieden war.

„So?“ meinte der Hauptmann, „also Kriegs-Freiwilliger! Hm! Dann sind Sie auch was Recht's und was waren Sie bisher in Ihren zivilen Verhältnissen?“

„Ich gehörte den Brettern an, welche die Welt bedeuten!“ war jetzt die stolze Erwiderung des Neugewonnenen, „und beabsichtige, in dem großen Kriegsschauspiel eine, wenn auch nur untergeordnete Rolle mitzuspielen.“

Der gutmüthige Hauptmann lachte, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Dann winkte er mich, der ich damals die hervorragende Stellung eines Obergefreiten inne hatte, zu sich heranzu und sprach:

„Obergefreiter J., ich übergebe Ihnen dieses Brett, welches die Welt bedeuten soll, zur möglichst glatten Abhobelung! Sie werden mir möglichst bald Bericht

erstatten, ob dieses grüne Holz sich überhaupt bearbeiten läßt oder nicht.“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“

„Fort, marsch in die Quartiere!“

Und ich zog mit meiner neuen Errungenschaft ab. Am anderen Tage, dem ersten Dezember, hatte unsere Batterie die Wache für den Geschützpark der Artillerie - Abtheilung zu stellen, und ich war für den ehrenvollen Posten eines Wachtkommandanten designirt.

Der Rekrut Blechmüller — dies war der bezeichnende Name des Herrn Kriegs-Freiwilligen — wurde gleichfalls für passend befunden, mit auf die Wache zu ziehen, und so zitterte ich denn mit meinem kleinen Detachement von sechs Mann los, um innerhalb des Geschützparkes dafür zu sorgen, daß böswillige Menschen uns nicht die gußstählernen Sechspfünder raubten.

Der Zufall hatte es aber so gefügt, daß unser Regiments-Adjutant, im übrigen ein sehr jovialer Offizier, an jenem Tage eine dienstliche Revision des Geschützparkes vorzunehmen hatte und gerade dort erschien, nachdem wir eben das sogenannte Wacklokal, eine alte leerstehende Scheune, bezogen hatten.

Natürlicherweise mußte ich meine vier Mannschaften (die beiden Posten waren bereits ausgestellt) sofort „ins Gewehr“ treten lassen, was bei der Fuß-Artillerie bekanntlich durch das halblange Faschinemesser bewirkt wird, und — was stellte sich heraus!

Sobald das Kommando: „Stillgestanden! Batterie — Gewehr auf!“ verklungen war, löste sich aus der ledernen Scheide des Vaterlandsverteidigers Blechmüller ein Gegenstand los, der einem mittelgroßen Taschenmesser weit eher vergleichbar war, wie einem Soldatenfädel. Der Jammerschmerz hatte bei irgend einer Gelegenheit auf dem Marsche nach dem Kriegsschauplatz sein Faschinemesser etwa 6 Zoll über dem Griffe abgeschlagen, und mit diesem Stämpfchen bemühte er sich nun vergeblich, die vorgeschriebenen Honneurs zu exekutiren.

Das Gelächter sowohl von seiten des Regiments-Adjutanten als auch das unfrize läßt sich schwer beschreiben.

Zum Glück für unseren Kriegs-Freiwilligen und auch für mich war nun, wie gesagt, der Herr Premier ein sehr jovialer Mann, der recht wohl wußte, wie es im Kriege zugeht. Er machte also weiter nichts aus der Sache, sondern befahl Herrn Blechmüller einfach, sich mit einer besseren Schußwaffe zu versehen, worauf die Geschichte beigelegt wurde.

Dennoch hatte unser Hauptmann aber Wind davon bekommen und legte mir am anderen Nachmittage beim Appell zum zweiten Mal ans Herz, den reglementswidrigen unwahrscheinlichen Kerl, den Kriegs-Freiwilligen, recht scharf aufs Korn zu nehmen. Dann kam der 3. Dezember, der erste Tag der Schlacht von Orleans.

Unsere Batterie war über die Massen scharf engagirt, und die Feuertausche für die Herren keine schlechte. Blechmüller hatte die Proze zu bedienen und die schweren Granaten von hinten zu uns ans Geschütz zu tragen, wo dieselben dann fein säuberlich ins Rohr gesteckt und den Herren Franzosen ins Angesicht gespiesen wurden. Eine Zeit lang verrichtete er diese Arbeit theilweise zur Zufriedenheit, obgleich es manchmal so ausah als werde er die schwere Bürde an die Erde fallen lassen. So hatten wir bereits einige vierzig Schuß abgegeben, als ihm die Sache doch ängstlich zu werden schien und er die Frage an mich richtete: „Werden wir denn aber mit unsern Granaten auch auskommen?“

Ich erwiderte natürlicherweise sehr grob, daß ihn dies garnichts angehe; im Falle die Munition nicht reiche, werde der Feldwebel schon mit der 1000 Schritt hinter der Front haltenden Wagenstaffel herankommen und uns aufs Neue versorgen. Dies schien ihm jedoch nicht einzuleuchten. Zweimal ächzte er noch mit seiner schweren Bürde heran und dann — fehlte uns plötzlich die Granate zum Laden.

Voller Unruhe blickten wir uns nach unserem „Granatenhandlanger“ um, und siehe da — Herr Blechmüller läuft höchstgeigen im allerschnellsten Tempo nach den hinten aufgestellten Munitions-Ersatzwagen zurück, um von dem Feldwebel Hilfe zu requiriren, eine Sache, die selbstverständlich sonst einfach per Trompetensignal abgemacht wird. Er hatte es mit der Angst gekriegt!

Daß unser Feldwebel, sobald er den drolligen Deferteur bemerkte, denselben sofort entgegenritt und ihn mit flachen Säbelhieben in die Batterie zurückjagte, braucht wohl nicht erwähnt zu werden. Seine Angst war auch ganz unmotivirt gewesen, denn unsere Proze war noch lange nicht leer.

Unser Hauptmann aber hatte genug. Nachdem die beiden Schlachtstage beendet waren und Orleans wieder eingenommen, wurde der brave kriegsfreiwillige Mime sofort mit einem warmen Empfehlungsbrief in die Heimath zurückexpedit.

Die übrigen Schlachten haben wir ohne ihn gewonnen!